

Seifenblasen

Regisseur Gregor Turecek
misstraut ruhigen Momenten

München – Die Geschwister sind schon lange aus dem Pustefix-Alter heraus. Mittlerweile haben sie Sex miteinander, finden ihre Freunde unerträglich, hören, wie sehr die Mutter die Oma verabscheut und wissen, dass der Vater fremdgeht. Trotzdem stehen die alten Seifenblasen-Behälter noch in der Wohnzimmerschrankwand auf der Bühne des Marstall-Theaters, die Bettina Kirmair für Ewald Palmetshofers „Hamlet ist tot. Keine Schwerkraft“ eingerichtet hat. Zusammen mit den anderen Kindheits-Reliquien, dem Modellauto, der Spielesammlung, den Pokalen, den Hunderten Bällebad-Plastikbällen. Das Zeug kullert halt so toll über die Bühne. Und dort ist die Tristesse des Lebens gerne quiet-schig angemalt, mit allerlei Krimskrums und geschmacklosen Klamotten.

Gregor Turecek hat das 2007 uraufgeführte Stück des österreichischen Autors Palmetshofer dem Reality-TV-Format angenähert. Die größten Proleten dürfen sich hier prostituieren, sich frontal dem Publikum anbieten. Die Inszenierung ist eine Koproduktion von Theaterakademie und Residenztheater. Turecek, selbst noch Regie-Student, lässt die Figuren hier noch mehr zerfallen, als es der Autor schon getan hat. Hat Palmetshofer ihnen bereits keine ganzen Sätze, so doch immerhin noch Monologe gegönnt, so lässt Turecek diese chorisches von allen Schauspielern sprechen – und verschenkt damit dieses Mittel der Feinzeichnung. Aggressiv ist der Tonfall. Und das schon von Anfang an. Steigern lässt sich das dann nicht mehr.

So sind die sechs Figuren recht schnell festgelegt: Mani (James Newton), der Bruder, ist ein Hänfling mit Hang zum Amoklauf. Seine Schwester Dani (Annika Ullmann) ist undurchschaubar und in ihrer abweisenden, gelangweilten Art anziehend. Bine, die Freundin, wird von Ines Hollinger als naive Dauerlächlerin gezeichnet, Oli, ihr Mann (Patrick Nellessen), ist mit enger Shorts und Lonesdale-T-Shirt angezogen wie ein Vollidiot, aber letztlich kein Profi-Prolet. Ulrike Arnold gibt die hysterische Mutter. Und Götz Argus spielt jene Sorte raubeinigen Vaters, um den alle Nachbarkinder einen Bogen machen. Laut und wild geht es zu auf der Bühne. Und dass mehrere Menschen in dem Stück gewaltsam zu Tode kommen, na ja, ist halt so. In den leisen Passagen gewinnt Tureceks Inszenierung eine zarte Poesie. Aber der Regisseur hat dem Ruhigen eher misstraut. Leider. Mehr stille Momente würden seine Effekte nicht so zerplatzen lassen wie lustige Seifenblasen.

YVONNE POPPEK